

Bergwerk wurde zum Massengrab

BERGKAMEN Im Ruhrgebiet starben vor 70 Jahren beim größten Grubenunglück der deutschen Geschichte mehr als 400 Bergleute

Das Unglück hatte unmittelbare Folgen für das Rettungswesen.

dpa ■ Die meisten hatten keine Chance: 466 Kumpel der Frühschicht arbeiteten am 20. Februar 1946 in der Schachtanlage Grimberg 3/4 in Bergkamen-Weddinghofen bei Dortmund. Gegen 12.05 Uhr entzündete ein Funke ein explosives Luft-Methangas-Gemisch. Auf diese Schlagwetterexplosion folgte eine noch stärkere Kohlenstaubexplosion.

Die Druckwelle war so heftig, dass sie durch den 900 Meter tiefen Förderschacht nach oben schlug und über Tage die technischen Anlagen zerstörte. Drei Arbeiter verloren dort ihr Leben. Unter Tage kamen mehr als 400 Menschen ums Leben. Es ist das größte Bergbauunglück der deutschen Geschichte.

Die meisten Leichen konnten nicht geborgen werden und blieben in der Grube. Zu den insgesamt 408 Toten, von denen drei später im Krankenhaus starben, zählten auch der Werksdirektor und drei britische Offiziere der North German Coal Control (NGCC). Sie hatten sich in der Zeche über einen modernen Kohlehobel informieren wollen.

Die Rettungsarbeiten waren ein Wettlauf gegen die Zeit. Grubenwehren aus zwölf benachbarten Bergwerken rückten unter großen Schwierigkeiten an. „So kurz nach Kriegsende fehlten Lastwagen, die Rettungsgeräte hätten heranschaffen können. Hinzu kamen schlechte Straßenverhältnisse“, sagt Martin Litzinger, der Leiter des Stadtarchivs Bergkamen. Ausgestattet mit speziellen Sauerstoffgeräten gelangten die Rettungstrupps über eine benachbarte Zeche mit einer Verbindung zu Grimberg



Ein Denkmal in der Form eines dreieckigen Turms mit einem abgebildeten Bergmann, der sich auf eine Hacke stützt, erinnert an die Opfer des Unglücks. Foto: dpa

3/4 unter Tage in die Nähe der zerstörten Bereiche.

Wegen der ausgefallenen Belüftung kam es zu Nachexplosionen. Auch Brände breiteten sich aus. Die Verantwortlichen beschlossen daher schon bald, die Schächte zu verfüllen und die Verbindung zur Nachbarzeche mit einem Damm abzudichten. Bei einem letzten Kontrollgang trafen die Grubenwehrmänner plötzlich noch auf einen Überlebenden, der von weiteren Verletzten sprach.

Die Retter konnten am Abend des 23. Februar noch acht Männer lebend bergen. Danach wurde die Grube verschlossen. Anderthalb Jahre später wurde die Anlage geflutet, um die immer noch andauernden Brände zu löschen. Erst im Sommer 1952 wurde Schacht 3 erneut abgeteuft. Überreste von weiteren Opfern

mit 107 Toten gegeben. „Vor allem waren es russische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene.“ Litzinger verweist außerdem auf den extrem hohen Methangasanteil der auf Grimberg abgebauten Kohle. Ob auch im Jahre 1946 Sicherheitsbestimmungen verletzt wurden, konnten monatelange Untersuchungen und die Vernehmungen von überlebenden Bergleuten allerdings nicht klären.

Die Bevölkerung in Bergkamen hat das Unglück nicht vergessen. Zu einer Gedenkfeier am Jahrestag mit Kranzniederlegungen am Ehrenmal und Ansprachen werden dieses Jahr mehr als 200 Menschen erwartet.

Das Grimberg-Unglück hatte unmittelbare Folgen für das Rettungswesen: Die bisherigen Sauerstoffgeräte der Grubenwehr mit einem Sauerstoffvorrat für zwei Stunden hatten sich auf Grimberg als unzureichend erwiesen. Daher wurden neue Geräte mit einer Einsatzfähigkeit von vier bis acht Stunden entwickelt, wie der Leiter des Montanhistorischen Dokumentationszentrums in Bochum, Michael Farrenkopf, sagt. 1952 wurden sie nach jahrelangen Erprobungen zugelassen.

Die Untersuchungen nach dem Unglück hatten auch ergeben, dass die meisten Bergleute an einer Kohlenmonoxid-Vergiftung gestorben waren. Dabei war eine technische Lösung bereits seit den 1930er-Jahren vorhanden: Ein CO-Filtergerät, das der Bergmann stets bei sich tragen konnte. „Etwa die Hälfte aller auf Grimberg gestorbenen Bergleute hätte sich mit einem Filterselbstretter in Sicherheit bringen können“, sagt Farrenkopf. Schon wenige Jahre nach dem schweren Unglück wurden diese Fluchtgeräte daher für alle im Steinkohlenbergbau tätigen Personen eingeführt. Bis heute müssen unter Tage alle Beschäftigten und auch Besucher solch einen Apparat mit sich führen.

wurden in den 1950er und in den 1960er-Jahren gefunden und unter einem 1952 errichteten Ehrenmal beigesetzt. Im Jahre 1994 wurde der Schacht stillgelegt.

„Es gab kaum eine Familie im Großraum Bergkamen, die nicht in irgendeiner Weise von dem Unglück betroffen war“, sagt Archivar Litzinger. „283 Witwen beklagten den Tod ihrer Ehemänner, 433 Töchter und Söhne den Tod ihrer Väter. Einige Kinder und Jugendliche wurden durch das Unglück gar zu Vollwaisen, da ihre tödlich verunglückten Väter bereits früher ihre Ehefrauen verloren hatten.“

Doch wie kam es zu dem Unglück? „Sicher ist, dass schon während des Krieges Sicherheitsvorschriften nicht eingehalten worden waren“, sagt Litzinger. So habe es auf der Schachtanlage bereits im September des Jahres 1944 ein schweres Unglück